Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 83 (1989)
Heft: 6

Artikel: NW-Gespräch mit Hansruedi Twerenbold, Walter Küng und Viktor Hofstetter : "Nachtgespräche mit Fidel" in der DDR
Autor: Twerenbold, Hansruedi / Küng, Walter / Hofstetter, Viktor
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-143478

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

«Nachtgespräche mit Fidel» in der DDR

Vor vier Jahren hat der brasilianische Befreiungstheologe Frei Betto seine «Nachtgespräche mit Fidel» veröffentlicht. Eine dramatische Fassung dieser Gespräche wurde im letzten Frühjahr im Zürcher Schauspielhauskeller mit grossem Erfolg uraufgeführt. Seither gab es über 60 Aufführungen in der Schweiz und weitere 20 im übrigen deutschen Sprachraum. Uns interessiert hier die Tournee, die vom 20. September bis 10. Oktober 1988 durch die DDR stattgefunden hat. Unsere Gesprächspartner sind Hansruedi Twerenbold, der Fidel Castro der «Nachtgespräche», Walter Küng, der den Frei Betto spielt, und Viktor Hofstetter, der die Arbeiten an diesem Stück theologisch begleitet hat. W. Sp.

Aufführungen in lutherischen Kirchen

NW: Wer hat Euch in die DDR eingeladen?
Walter Küng: Die Idee, in der DDR dieses Stück zu spielen, ist schon bei der Premiere in Zürich entstanden. Der Tübinger Theologieprofessor Norbert Greinacher meinte, dass dieses Stück unbedingt auch in der DDR aufgeführt werden müsste. Ich habe über den offiziellen Weg, die Konzert- und Gastspieldirektion der DDR, ein Gesuch gestellt, erhielt aber zur Antwort, dass die Aufführung des Stücks zur Zeit nicht opportun wäre und sich auch keine Bühnen dafür finden liessen. Schliesslich hat uns die Christliche Friedenskonferenz (CFK) eingeladen. Die Aufführungen fanden darum auch nicht auf Bühnen, sondern vor allem in Kirchen statt, zum Teil auch im Rahmen von theologischen Seminaren.
NW: Habt Ihr das Stück nur in reformierten Kirchgemeinden aufgeführt?
Walter Küng: Es waren ausschliesslich lutherische Gemeinden, engagiertere und zurückhaltendere.
Viktor Hofstetter: Hier wäre auch etwas zur Wirkungsgeschichte des Buches einzuflechten. Ende 1986 sind die «Nachtgespräche» in Kuba herausgekommen. Im Februar 1987 war ich in Nicaragua und habe von dort eine Kopie der kubanischen Ausgabe mitgebracht. In der «Orientierung» erschien von mir ein Artikel über dieses Buch und seine Bedeutung in Lateinamerika. Der Artikel stützte sich vor allem auch auf Gespräche mit Befreiungstheologen wie Enrique Dussel und Julio de Santa Anna, mit denen ich in Mexiko zusammengekommen bin. Auf diesen Artikel hin habe ich von der Berliner Konferenz Europäischer Katholiken eine Anfrage erhalten. Das Interesse für das Theater wäre gross gewesen; zumal die «Nachtgespräche» in der DDR bekannt waren, da sie im Verlag der dortigen CDU publiziert worden sind. Aber leider fehlte dieser Organisation die Infrastruktur, um das Theater aufzuführen.
NW: Ist die Berliner Konferenz einfach das katholische Pendant zur CFK?
Viktor Hofstetter: Sie ist die einzige katholische gesamteuropäische Friedensorganisation und wie die CFK antifaschistisch orientiert, mit einer ähnlichen Option für den Sozialismus. Der Sitz der Organisation ist Ostberlin. Da aber in dieser Organisation in der DDR fast ausschliesslich katholische Laien tätig sind, konnten sie nicht wie die CFK-Pfarrer die für die Theateraufführung nötige Infrastruktur ihrer Kirchgemeinden zur Verfügung stellen.

Unterschiedliche Reaktionen in der DDR und in der Schweiz

NW: Wie reagierte das DDR-Publikum im Unterschied etwa zum Publikum in der Schweiz? Wie reagierte es zum Beispiel auf die Figur des Fidel Castro? Möchte diese Frage «Fidel Castro» gleich selbst beantworten?
Hansruedi Twerenbold: In der Schweiz, wurde Fidel Castro über Jahre hinaus verteufelt. Da reagierte das Publikum eher er-

staunt, dass nun kein Teufel auf der Bühne stand, sondern ein Mensch. Etwas ganz ähnliches, wenn auch mit umgekehrten Vorzeichen, passierte in der DDR. Hier war Fidel Castro zu einem revolutionären Idol emporstilisiert worden. Entsprechend haben die Leute in Fidel Castro nun den Menschen mit seinen Schwächen, mit einer gewissen Eitelkeit auch, wahrgenommen.

Viktor Hofstetter: Was mir selber passiert ist bei der Lektüre des Buches, habe ich auch beim Publikum festgestellt. Es gibt hier Wechselbilder. Zuerst tritt ein Fidel auf, der nicht derjenige ist, den ich kenne oder zu kennen meine. Es überkommt mich der Zweifel, welches denn nun der richtige Fidel sei, der auf der Bühne oder der in meiner Vorstellung. Dann stelle ich aber doch fest, dass auf der Bühne der Fidel steht, den Frei Betto interviewt hat. Ein ähnliches Wechselbild zeigt sich auch in der Figur des Frei Betto. Ich erinnere mich, wie in der Diskussion nach der Uraufführung hier in Zürich jemand aus dem Publikum zu Betto gesagt hat: «Sie werden ja ganz verzeichnet in diesem Stück. Wenn Sie vor uns reden, sind Sie ein anderer als derjenige, den wir auf der Bühne gesehen haben.» Darauf hat Betto geantwortet: «Nein, das stimmt nicht. Was hier auf der Bühne gezeigt wird, ist exakt so, wie es abgelaufen ist.» Das Publikum wundert sich offenbar, warum Betto nicht mehr auf Fidel eingeht...

Walter Küng: ...oder ihn in die Pfanne haut.

Viktor Hofstetter: Ich habe mit Betto nachher darüber gesprochen. Er meinte, eine derartige Auseinandersetzung mit Fidel sei gar nicht seine Absicht gewesen.

Walter Küng: Es gab auch Leute, die meinten: «Castros Ideen sind uns aus der Schulzeit bekannt. Das sind eben die sozialistischen Ideen. Aber die Realität erfahren wir als etwas anderes.» Damit wird auch wieder eine Distanz markiert, die das Publikum in der Schweiz so nicht kennt, da hier die realsozialistische Alltagserfahrung fehlt. Darum wird die Figur Fidel Castros unterschiedlich rezipiert.

Vorbildwirkung Frei Bettos

NW: Und wie hat Walter Küng die Reaktion des Publikums auf seinen «Frei Betto» erfahren? War die lateinamerikanische Befreiungstheologie, die er vertrat, dem Publikum überhaupt bekannt?

Walter Küng: Die Befreiungstheologie war und ist sehr wahrscheinlich auch heute noch in der DDR sehr wenig bekannt. Man weiss wohl, dass es so etwas gibt, was aber darunter zu verstehen ist, findet wenig Interesse. Das hat verschiedene Gründe. Es hat mit der grundsätzlichen Beziehung zur Dritte-Welt-Thematik zu tun, auch mit der Information. Aber die Figur Frei Bettos verkörperte doch für viele Leute eine Hoffnung. Die Art und Weise, wie er das Gespräch mit einem sozialistischen Machthaber führt, gewinnt eine Art Vorbildwirkung auch für Christinnen und Christen in der DDR.

NW: War also Frei Betto für das Publikum mehr die Identifikationsfigur als Fidel?

Walter Küng: Eher, zumal bei diesem mehrheitlich christlichen Publikum. Aber auch die sozialistischen Teilnehmerinnen und Teilnehmer haben sich nicht einfach mit Fidel identifiziert. Denn sie wurden von Fidel manchmal nicht weniger auf dem linken Bein erwischt.

Viktor Hofstetter: Zum Thema «Befreiungstheologie und soziale Frage in Europa» habe ich im September 1987 an einem Seminar der Berliner Konferenz teilgenommen. Ich selbst hatte dabei die Gelegenheit, die lateinamerikanische Befreiungstheologie vorzustellen. Es war für mich spannend zu sehen, wie viele Leute aus der DDR, aber auch aus der Tschechoslowakei sich gegen das Wort «Befreiungstheologie» wehrten, weil sie damit eine andere Vorstellung verbanden. In der Tschechoslowakei zum Beispiel haben oppositionelle Gruppierungen «Befreiungstheologie» als Forderung gegen den real existierenden Sozialismus auf ihr Banner geschrieben.

Hansruedi Twerenbold: Ein SED-Mitglied und Professor an einer pädagogischen Hochschule hat uns gesagt, für die DDR sei das Thema des Stücks überhaupt nicht der Dialog zwischen Christentum und Marxismus, sondern die Ausbeutung der Dritten Welt durch den Kapitalismus. Da wurde ihm aber in der Diskussion vehement widersprochen, da die Beziehung von Christen und Marxisten in der DDR durchaus auch ein Thema sei. Solche Diskussionen

wären gefragt, würden aber immer wieder unterbunden.

Dritte-Welt-Thematik

NW: Welchen Stellenwert hatte diese Dritte-Welt-Thematik überhaupt in Euren Diskussionen mit dem DDR-Publikum?
Hansruedi Twerenbold: Ich war überrascht, dass diese Thematik immer erst an zweiter oder dritter Stelle kam. Die Leute wollten über Dinge sprechen, die ihnen in der Alltagsrealität begegnen. Das Publikum war vor allem an der Beziehung von Kirche und Staat in der DDR interessiert.
NW: Das müsste ja heissen, dass bei uns die Dritte-Welt-Problematik bewusster zur Kenntnis genommen würde als in der DDR?
Walter Küng: So ist es wohl. Eine Krankenschwester hat mir gesagt, ihr christlicher Auftrag sei es, sich in der DDR für eine gerechtere Gesellschaft einzusetzen. Vielleicht ist das auch ein Grund, weshalb diese Christinnen und Christen ihre Energien auf die DDR konzentrieren. In der Schweiz können wir uns für Gerechtigkeit in der Dritten Welt einsetzen, ohne hier etwas zu verändern. Wir spüren hier wenig Not, sind selber viel zu satt geworden. Wir nehmen nicht einmal mehr wahr, wie ungerecht die Verhältnisse bei uns sind und haben es dann ganz leicht, über die Dritte Welt zu sprechen. In der DDR ist die Not, zwar nicht die materielle, aber doch die geistige Not viel markanter als hier. In diesem Sinne verstehen sie auch «Befreiungstheologie» als etwas, was mehr mit ihnen zu tun haben könnte als mit der Dritten Welt.
NW: Im Bereich der CFK, etwa bei Carl Ordnung (vgl. NW 1987, S. 36ff.), werden die Ausbeutungsmechanismen des westlichen Kapitalismus gegenüber der Dritten Welt aber sehr genau reflektiert. Für die religiöse und politische Identität dieser Christinnen und Christen ist es entscheidend zu wissen, dass ihr Land nicht in solche Ausbeutungszusammenhänge verstrickt ist.
Hansruedi Twerenbold: Das sind in der Tat die Leute der CFK, die so denken. Sie kennen auch die Literatur, die über diese Abhängigkeit der Dritten Welt von unserem Kapitalismus Aufschluss gibt. Ob dieses Bewusstsein aber hinuntergeht zur Basis der Kirchgemeinden, muss ich nach den Diskussionen mit dem Publikum der «Nachtgespräche» doch eher bezweifeln.
Viktor Hofstetter: Umgekehrt sehen wir hier in der Schweiz, dass gerade die Dritte-Welt-Problematik das Interesse der Leute an diesem Stück geweckt hat. Sie merken, dass diese Thematik bei uns zu wenig greift. Im Dialog von Christen und Marxisten entdecken sozialistisch orientierte Menschen die Dimension der Religion und begegnen religiöse Parteigänger der Dritten Welt der Frage nach dem Sozialismus. Es gibt hier Gruppen, die seit der Aufführung der «Nachtgespräche» den christlich-marxistischen Dialog weiterführen.
Walter Küng: Sogenannte Achtundsechziger, die bislang die religiöse Frage ausklammerten, oder aufgeschlossene Christen, die sich an der politischen Frage vorbeidrückten, spüren in den «Nachtgesprächen» etwas Neues, das sie fasziniert und ihnen zur Hoffnung wird.

DDR-Realität auf der Bühne

NW: Walter Küng, Du hast in einem Bericht über Eure Tournee für den «Tages-Anzeiger» (11. Januar 1989) einen Pfarrer zitiert: «Als Christ mit den Ideen und Ansichten eines Sozialisten wie Castro zu argumentieren, kann für den DDR-Sozialismus überhaupt noch manche Überraschung beinhalten.» Das war wohl nicht nur die Meinung eines einzelnen; denn gleichzeitig schreibst Du: «Das Stück stellte einen Teil der DDR-Realität auf die Bühne, der sonst in Presse, Fernsehen und Radio weitgehend ausgeklammert bleibt.»
Walter Küng: Es ist so, wie es dieser Pfarrer in Erfurt formuliert hat, der allerdings ein politisch sehr bewusster Mann war. Seine Ansicht widerspiegelt eine politische Kultur, die in der DDR sehr dogmatisch und ideologisch streng ist. Da kommt so ein Querdenker wie Fidel Castro und stellt dann auch für viele Sozialisten ungewohnte Fragen.
Hansruedi Twerenbold: Viele wichtige Fragen werden in der DDR gar nicht gestellt, zum Beispiel im Zusammenhang mit dem Ausreisen. Dieser Pfarrer in Erfurt ist da eine Ausnahme. Er sammelt die ausreisewilligen Leute in seiner Kirche und möchte sie zum Bleiben motivieren.

NW: Habt Ihr das auf der Bühne gespürt, dass es ungewohnte Fragen sind, die Fidel vorträgt? Hat es geknistert im Publikum?
Hansruedi Twerenbold: In Jena war die Spannung greifbar. Es waren dort sehr viele junge Leute anwesend, vor allem Studentinnen und Studenten, vielleicht das aufmerksamste Publikum dieser Tournee. An kleineren Orten waren die Leute dagegen oft überfordert. Sie folgten wohl mehr der Einladung des Pfarrers als persönlichem Interesse.
Walter Küng: Auf der Bühne wurde zweifellos etwas bewusst gemacht, was in der DDR-Realität sonst eher unbewusst abläuft. Viele Leute sind überrascht worden, dass man eigene Erfahrungen Machthabern gegenüber so einbringen kann. Unbewusst und informell laufen viele Empfindungen so ab, aber die Leute sind sich nicht gewohnt, diese Empfindungen zu formulieren und öffentlich zu machen oder gar das Recht der Öffentlichkeit zu beanspruchen. Das meine ich mit «politischer Kultur», die mir in der DDR noch sehr «preussisch» geprägt zu sein scheint.
Hansruedi Twerenbold: Ich erlebte die Leute in der DDR als geradezu erschreckend gehorsame Bürgerinnen und Bürger. Als ich in Jena längere Zeit vergeblich versuchte, in die Schweiz zu telefonieren, wandte sich die verzweifelte Telefonistin an das Postamt in Berlin. Als sie reklamierte, dass wir schon eine Stunde warteten, wurde sie angepfiffen. Darauf bat sie mich, ich sollte ihr auf einem Zettelchen bestätigen, dass ich eine Stunde gewartet hätte. Sonst müsste sie wegen ihrer Reklamation eine Rüge von ihrem Chef gewärtigen.

Wer diskriminiert wen?

NW: Fidel räumt ein, dass die Christen in Kuba noch immer diskriminiert werden. Welches war der Stellenwert dieses «Bekenntnisses» in der Diskussion?
Hansruedi Twerenbold: Solche Diskriminierungen werden von offizieller Seite zu wenig zugegeben. Das eben war die Reaktion des erwähnten Professors, dass er sagte, die Probleme im Verhältnis von Kirche und Staat in der DDR seien gelöst...
Walter Küng: ...und wenn es noch Probleme gebe, dann seien das interne Probleme der Christen, die sie selber unter sich lösen sollten. Vielleicht kann man auch nicht von einer eigentlichen Diskriminierung sprechen. Aber ich glaube, es braucht in der DDR sehr viel Kraft, um hier als bewusster Christ zu leben. Diskutiert wurde zum Beispiel, ob die Kinder der Pfarrer sich der Jugendweihe entziehen sollten und welche Konsequenzen dafür in Kauf zu nehmen seien.
Viktor Hofstetter: Auf der andern Seite bekommen Leute, die in der CFK oder in der Berliner Konferenz tätig sind, Schwierigkeiten mit der Kirche und nicht mit dem Staat. Sie empfinden die kirchliche Reaktion auf ihr Engagement für den Sozialismus auch als Diskriminierung. Ein Mitglied der Berliner Konferenz hat mir erzählt, dass sich für ihn die Frage umgekehrt stellt. Sein Sohn, der ebenfalls als praktizierender Katholik gilt, soll jetzt gerade in der Schule zum Klassenvorsteher gewählt werden. Wenn es Probleme gibt, dann im Umgang mit der offiziellen Kirche. Mit dem sozialistischen Staat gibt es diese Probleme nicht. Fidel erwähnt als Diskriminierung, dass Christen nicht Mitglieder der Kommunistischen Partei sein dürfen. Ich frage mich jedoch, wo es diese Diskriminierung in der DDR eigentlich geben soll. Erfurt zum Beispiel hat eine starke CDU-Vertretung, die offizielle Positionen im Staat einnimmt. Die Mitglieder dieser CDU, die gleichzeitig aktive Mitglieder ihrer Kirche sind, sagten mir, dass sie eher von den Kirchenleitungen diskriminiert würden.
Hansruedi Twerenbold: In Berlin haben uns eher CFK-kritische Leute aufgenommen. Sie gehören zum sogenannten Berliner Club und agieren im Bereich der auch bei uns bekanntgewordenen «Umweltbibliothek». Für diese Leute ist die CFK zu nahe beim Staat. Sie wollen zwar nicht zurück zum Kapitalismus, aber sie suchen nach einem dritten oder vierten Weg. Diese Leute werden dann von beiden Seiten diskriminiert, vor allem auch von der Kirche als Belastung empfunden.
NW: In der DDR werden sozialistische Christen tatsächlich in einer CDU zusammengefasst, während die SED den Marxisten reserviert bleibt. Fidel befasst sich mit dem Gedanken, die kubanische KP für die Christen zu öffnen. Gab es auf Eurer Tournee Stimmen, denen der Ausschluss der

Christen aus einer regierenden sozialistischen Partei problematisch erschien?
Hansruedi Twerenbold: Am letzten Abend hat ein Pfarrer gesagt, er würde es auch nicht mehr verstehen, warum Christen nicht in die SED eintreten könnten.
Viktor Hofstetter: Die Aktivitäten der CDU gehen Hand in Hand mit denjenigen der SED. Dafür wird die CDU von der Kirchenleitung dann auch wieder kritisiert. Im übrigen habe ich ein sehr lockeres Verhältnis von CDU- und SED-Leuten im Umgang miteinander erlebt, lockerer jedenfalls als zwischen Kirchenleitungen und SED.
Walter Küng: Wir haben einen Pfarrer kennengelernt, der als CDU-Mitglied im Gemeinderat von Bärenstein tätig und hauptsächlich für ökologische Fragen verantwortlich ist. Im Erzgebirge, wo seine Gemeinde liegt, gibt es ein grosses Waldsterben. Ich war überrascht, wie engagiert dieser Pfarrer in der Tagespolitik mit dabei ist. Und sein Beispiel steht nicht allein.
Hansruedi Twerenbold: Diese Pfarrer stehen überhaupt anders, handfester im Leben, als dies bei uns der Fall ist. Sie müssen zum Teil selber für ihren Lebensunterhalt aufkommen. Auch ihre Frauen sind nicht nur Pfarrfrauen, sondern üben daneben meistens noch einen Beruf aus. Die Frau des eben erwähnten Pfarrers von Bärenstein arbeitet zum Beispiel als Postbotin für ihr Dorf. Eine andere ist Archivarin bei einem städtischen Orchester.
Viktor Hofstetter: Dies im Gegensatz zur katholischen Kirche in der DDR, wo die Pfarrer von den Gaben des Westens leben – und seiner Propaganda erliegen. Darin liegt auch eine Schwierigkeit im Umgang mit der CDU, die vom Staat unterstützt wird. Gegenseitig verdächtigt man sich, der jeweils andern Seite zu nahe zu sein.

Das Fehlen christlicher Marxisten

NW: Gab es auch eine Diskussion über Fidels These, «dass man Marxist sein kann, ohne das Christsein aufzugeben»?
Walter Küng: Einzig der Pfarrer in Erfurt hat gesagt: «Bei Euch drüben wäre ich ganz links, und hier gelte ich als reaktionär.» Er zeigte sogar Sympathien für die Stadtguerilla in kapitalistischen Metropolen. Er erlebe, dass seine sozialistische Regierung mit Leuten wie Strauss paktiere, bei denen er auch wieder auf der Abschussliste stünde. Dieser Pfarrer verstand sich zweifellos als Marxisten.
Hansruedi Twerenbold: Er hat sich darüber empört, dass jetzt auch im «Tal der Ahnungslosen» bei Dresden – das so benannt wird, weil die dortigen Bewohner die bundesdeutschen Fernsehstationen nicht empfangen können – ein Fernsehsender eingerichtet werde, damit die Dresdner endlich in den Genuss des Westfernsehens kämen. Die Wahl sei im übrigen nicht einmal auf die ARD, sondern auf das rechtslastige ZDF gefallen.
Viktor Hofstetter: Mit Deiner Frage nach der Identität von Christ und Marxist kommen wir wieder zur Grundfrage der Befreiungstheologie, die in Ost und West sehr oft als Heirat zwischen Christentum und Marxismus dargestellt wird. Von der praktischen Situation des Ostens her ist das schwer verständlich, weil hier die ideologischen Positionen erstarrt sind. Ein Professor der Theologie hat mir gesagt: «Ich habe die Befreiungstheologie zum ersten Mal begriffen, als ich einem Bischof von Guatemala persönlich begegnet bin. Dieser hat mir erzählt, was dort die Politik der USA ist. Da habe ich gemerkt, dass ich selber ein Bild der USA habe, das nicht der Realität entspricht. Ich bin da einem begegnet, der wirklich Grund hätte, die Amerikaner zu hassen. Von daher kann ich einen Diskurs wie die ‚Nachtgespräche' verstehen. 1988 waren die Amerikaner für mich halt immer noch dieselben, die uns nach 1945 die Geschenkpakete geschickt hatten.» Wie Frei Betto immer wieder betont, findet der lateinamerikanische Dialog zwischen Christen und Marxisten nicht auf theoretischer Ebene, sondern auf der Basis einer gemeinsamen Praxis statt.
NW: Ich danke Euch für dieses Gespräch. Es wollte Eindrücke von der DDR-Realität vermitteln und nicht diese Realität als ganzes analysieren. Es würde mich freuen, wenn wir die Fragen, die das Gespräch aufwirft, auch im Dialog mit unseren Leserinnen und Lesern in der DDR vertiefen dürften.

(Das Gespräch für die «Neuen Wege» und die Tonbandnachschrift besorgte Willy Spieler.)